

Gänzlich abzulehnen ist hingegen aus volksdeutschen Gesichtspunkten das zweite uns bekannt gewordene Bildwerk „Franz Liszt, ein Künstlerleben in Wort und Bild“ von Werner Fußmann und Béla Matéka.²⁶⁾ Sämtliche Namen der deutschen Siedlungen des Burgenlandes erscheinen in diesem Werk magyarisch, während die deutschen Formen nur in Klammern beigelegt sind. Wir wollen davon absehen, auf dieses Buch, das schon anderwärts hinreichend gekennzeichnet worden ist,²⁷⁾ und das auch in sachlicher und anderer Hinsicht nicht befriedigen kann, näher einzugehen.

E i s e n s t a d t.

Heinrich K u n n e r t.

Ungarn im Blickfeld der österreichischen Mitteleuropa-Idee 1849—1859.

Das Jahrzehnt 1849—1859 bildete für die unter der Krone Habsburgs vereinigten Staaten an der Donau eine schicksalhafte Zeit. Nachdem 1848 das Mitteleuropa des Staatskanzlers Metternich¹⁾ zusammengebrochen war, bemühte sich die Regierung des jungen Herrschers Franz Joseph I., für die habsburgischen Lande einen neuen staatlichen Bau aufzuführen. Es war ein Zeichen veränderter Zeitlage, wenn dabei die „mitteleuropäische Idee“, wie sie u. a. von Felix Schwarzenberg, Ludwig v. Bruck, Lorenz v. Stein, Hans v. Berthaler und Anton Le Monier vertreten wurde²⁾, eine deutlich sichtbare Erscheinung bildete. Ohne dabei weiter auf die Rolle eingehen zu wollen, die Friedrichs List'sche und andere Gedankengänge bei der Entstehung dieser österreichischen Mitteleuropagesinnung spielten³⁾, wollen wir hier nur darauf hinweisen, welche Bedeutung und Rolle Ungarn in diesem Zusammenhang von den Theoretikern des neuen Mitteleuropa-Gedankens zugewiesen wurde.

Daß auch in Ungarn selbst das Gefühl für die Bedeutung des eigenen Landes im Rahmen des geographischen Mitteleuropa wach war, zeigt u. a. die Äußerung von Baron Wesselényi über eine politische Organisation dieser Gebiete, in der ganz deutlich Ungarn eine führende Rolle zugewiesen wurde⁴⁾. Ludwig Kos-

²⁶⁾ Julius Belz, Langensalze—Berlin—Leipzig 1936.

²⁷⁾ „Ein sonderbares Liszt-Buch“, Zeitschrift „Grenzland“, Wien 1936, 10/11; — „Zum Fall Franz Liszt“ Zeitschrift „Deutsche Arbeit“, Berlin 1936, 11.

¹⁾ Vgl. darüber H. v. Srbik: Metternich. Im besonderen auch H. v. Srbik: Metternichs mitteleuropäische Ideen: Volk und Reich, 1926, S. 341 ff.

²⁾ Vgl. darüber (wie über den ganzen weiteren Inhalt dieser Studie) meine Arbeit Die mitteleuropäische Idee in Oesterreich 1849—1859, die — auf Anregung von H. Universitätsprofessor H. v. Srbik entstanden, hoffentlich in absehbarer Zeit in Buchform erscheinen kann.

³⁾ Vgl. das 3. Kapitel meiner vorhin genannten Arbeit, das den Titel führt: „Die Vorläufer einer neuen Mitteleuropa-Auffassung.“

⁴⁾ Vgl. den Bericht der „Deutschen Reform“ vom 12. April 1849. Danach sagte Baron Wesselényi: „Ich will eine föderierte Donau-Republik mit aller Elastizität, welcher eine Republik aus verschiedenen Staaten fähig ist, die da Raum läßt für alle Nationalitäten. Im Osten werden wir uns mit den Dako-Romanen, im Süden mit den Südslawen, im Westen mit den Vereinigten Staaten von Deutschland im weiteren Verbands föderieren. Ungarn bildet dann den Zentralstaat und Budapest könnte die Metropole von Zentraleuropa werden.“

früh trug sich zeitweise mit ähnlichen Gedanken, die allerdings mehr nach Südosten gerichtet waren⁵⁾. Bis in die Zeit vor dem Krieg wirkte diese Auffassung nach und ließ Ungarn in ungarischer Beleuchtung als das „eigentliche Mitteleuropa“ erscheinen⁶⁾. Im Kriege selbst fand der mitteleuropäische Gedanke Förderer und Gegner⁷⁾.

Aber auch unter den nicht-ungarischen Trägern des Mitteleuropa-Gedankens wurde Ungarn eine bedeutende Rolle in ihren Gedankengängen zugebacht. Schon Friedrich List, einer der Väter der neuen Gesinnung, wies auf Ungarn als das gegebene „Auswanderungsland“ für den deutschen Volksüberschuß hin. „Seit Alexander und Gottfried von Bouillon gehen die Züge nach dem Morgenland“ — meint er. „So war auch die deutsche Auswanderung nach den Ostseeprovinzen, nach Polen, Rußland, Ungarn, Siebenbürgen nicht unbedeutend. Deutschlands Zukunft liegt in der orientalischen Frage. Der Preis ist jeder Anstrengung wert. Die deutschen Regierungen, besonders Oesterreich, haben denn doch auch Mittel dazu in den Händen. Die Magyaren werden hoffentlich ihr eigenes Wohl, ihre Weltlage nicht lange mehr verkennen und deutscher Hilfe freudig Tor und Herz öffnen“⁸⁾. Es klingt wie eine Vorausnahme der 1867 im Ausgleich so gestalteten Wirklichkeit, wenn schon 1845 Paul Pfizer in seinem Buch „Das Vaterland“ den habsburgischen Ländern den Rat gibt, sich vom engeren „deutschen Bund“ zurückzuziehen, da Oesterreich „den Beruf zu haben“ scheint, „auf den schon sein Name deutet, den Samen deutscher Gesittung ostwärts zu verbreiten, damit auf deutsch-magyarischer Grundlage ein dem deutschen blutsverwandtes Reich entstehe“⁹⁾. Was diese außerösterreichischen Vertreter des „mitteleuropäischen Gedankens“ wollten, hat A. Rapp deutlich festgehalten: „Besonders hegten sie die großen Handlungs- und Siedlungspläne, deren Gegenstand seit den vierziger Jahren die Donau- und Adrialänder waren. Was sollte nicht alles Oesterreich! August Reichenperger stellte ihm die Aufgabe, auf der Sophienkirche in Konstantinopel wieder das lateinische Kreuz aufzupflanzen! Den Thüringer Julius Fröbel rettete im Herbst 1848 vor dem Schicksal, mit Robert Blum zusammen im bezwungenen Wien erschossen zu werden, eine Flugschrift, die er kurz zuvor herausgegeben hatte: ‚Wien, Deutschland und Europa‘ . . . Obwohl Demokrat, wünschte Fröbel den Zerfall des habsburgischen Reiches nicht, denn während der preußische Staat ohne Schaden für Deutschland in seine Provinzen zerfallen könne, wäre Oesterreichs Zerfall nur erträglich, wenn er die Verwandlung Oesterreichs in diesen mitteleuropäischen Bund bedeutete. Der rechte Sitz der Nationalversammlung in

⁵⁾ W. A l t e r: Die auswärtige Politik der ungarischen Revolution 1848/49, Berlin, 1912. S. 186. (Alter soll nach R. C h a r m a t z: Auswärtige Politik Oesterreichs, S. 20. Anmerkung 1, unzuverlässig sein). Ferner: E. E s u d a n: Geschichte der Ungarn, 1900 II. Band. S. 451/52.

⁶⁾ V. E. v. C h o l m o k y im: Abrégé du Bull. de la Soc. Hongroise de Géogr XXXIV, 1906, S. 195 ff.

⁷⁾ Vgl. etwa Emerich Barcsa: Bibliographie der mitteleuropäischen Zollunionsfrage (25. Heft der Sammlung „A Magyar Vámpolitikai Központ Kiadványai“. Budapest 1917).

Ferner Th. Batthyány: Für Ungarn gegen Hohenzollern, Wien, 1930.

⁸⁾ Zitiert nach R. K r a l i k: Die neue Staatenordnung, Wien, 1918, S. 88/90. Ueber List auch das neue Buch von Fr. Lenz, München, 1936.

⁹⁾ Zitiert nach A. R a p p: Großdeutsch-Kleindeutsch, München, 1922. S. 33.

der Frankfurter Paulskirche wäre eigentlich Wien! Man sieht, wie der Schwerpunkt sich verschob; Deutschland sollte in einem nach Südosten gerichteten Mitteleuropa aufgehen. Im übrigen war es eine Eigentümlichkeit der großdeutschen Zukunftspläne, daß sie zwar den Schwerpunkt des deutschen Lebens nach Südosten verlegten, das Oesterreich aber, auf das sie bauten, zu einer wesentlich deutschen Macht und einem Feld für die Betätigung gesamtdeutscher Volkskraft ausbilden wollten . . . Ein großartiges nationales Kraftgefühl belebte solchen großdeutschen Eifer¹⁰⁾.

Von österreichischer Seite selbst wies das bekannte Buch „Oesterreich und dessen Zukunft“ des Baron Viktor Adrian-Werburg auf die „wachsende Größe Ungarns“ hin. Um derentwillen erstrebt der Verfasser die Beherrschung der Donaumündungen durch die habsburgischen Staaten. „Erst dann werden wir die Donau einen österreichischen Fluß nennen können, erst dann wird unser Handel sich frei bewegen und erst dann ist die Möglichkeit eines entschiedenen Aufschwunges für die großen und schönen östlichen Länder unserer Monarchie gegeben“¹¹⁾. Als „Neu-England auf dem alten Kontinente“ bezeichnet der vormärzliche Dichter Heinrich v. Levitschnigg in seinem Sonettenkranz „Pannonia“ Ungarn. Ungarn solle die „Landtagsfehde“ meiden. Seine Zukunft liege in der Weltwirtschaft. Diese vermöge es, „Nomadenhorden“ zum „reichen Volk durch . . . Wunderkuren“ zu machen. „Dann wird durch Sensarie nicht reich der Brite. Und Ungarn bleibt auch ohne Chinas Mauer Europas großes, ewiges Reich der Mitte“. Der Weg der Weltwirtschaft führe allerdings nicht in die Uebersee. „Laßt Briten messen ferne Breitegrade und lenkt nach Trapezunt die schwanken Riele“¹²⁾. Wenig günstig ist das zurückschauende Urteil des bekannten Lustspieldichters Eduard v. Bauernfeld, der über die Aufgabe der vergangene Jahrzehnte das Urteil abgibt: „In dieser Richtung mußte das neue Erbkaisertum im Jahre 1804 vorgehen oder nach dem Pariser Frieden oder nach den Julitagen oder später noch, als kluge einsichtige Männer den Rat erteilten, das österreichische Studienwesen zu heben, die Presse zu befreien, auch den fruchtbaren Boden des verschlammten und verschlemmten Ungarn durch Massen deutscher Kolonisten zu kultivieren, in Verbindung von ehrlichen Justizbeamten und tüchtigen Schullehrern“¹³⁾.

Von den von uns eingangs genannten Wortführern der Mitteleuropa-Idee in Oesterreich steht Anton Le Monier († 1873), der spätere Wiener Polizeipräsident, zeitlich an der Spitze. Er wirkte auch 1849—1850 in Ungarn: zuerst als Armeekommissär, dann als Kanzleidirektor der militärisch-politischen Zentralkommission und Leiter der Kommission zur Regelung der ungarischen Sicherheitszustände in Budapest. Da er Gegner Haynaus war, ließ er sich von diesem Posten entheben¹⁴⁾. Le Moniers mitteleuropäischer Gedankengang tritt uns in einer Artikelserie der Wiener Tageszeitung „Die Geißel“ entgegen, die zu Ende des Jahres 1848 erschien. Er wendet sich scharf gegen die Frankfurter Nationalversammlung.

¹⁰⁾ A. Kapp: Der deutsche Gedanke, Bonn und Leipzig, 1920. S. 187/188.

¹¹⁾ V. Adrian-Werburg: Oesterreich und dessen Zukunft, II. Teil, Hamburg, 1843. S. 198.

¹²⁾ Heinrich v. Levitschnigg: Gedichte, Wien, 1842 (?), S. 200 ff.

¹³⁾ E. v. Bauernfeld: Ausgewählte Werke, Leipzig, v. J. IV. S. 141.

¹⁴⁾ Vgl. über A. Le Monier den Artikel in der: Allgemeinen deutschen Biographie, XXII. Band, S. 172. Schwarzenberg und Bruck übergehen wir hier, da ihre Pläne Bestrebungen der Regierungspolitik bildeten (vgl. über Schwarzenberg G. Heller, über Bruck: Charnatz).

„Oesterreich, das die Gleichberechtigung aller Nationalitäten als obersten Grundsatz seiner inneren Politik hingestellt, das freie konstitutionelle Oesterreich allein, hat die Forderung der Zeit verstanden, während Deutschlands Vertreter bei der Lösung des Knotens zu dem einfachsten und leichtesten, aber verderblichsten Mittel gegriffen, zu dem der nationalen Abrundung. Während Oesterreich dem heranbrechenden Morgen des Humanitätsprinzips huldigt, verschanzt sich Deutschland, die Schwierigkeiten der Lösung schauend, hinter dem Kastensysteme germanischer Abkunft, während Oesterreich die treue Bruderhand jedem seiner Nationalen reicht und nicht fragt nach Stamm und Abkunft, nicht hört auf den Klang der Zunge, öffnet Deutschland seine Arme nur den deutschen Brüdern und stößt die von sich, die nicht dem deutschen Blut entsprossen. Deutschland sagt seit Jahren, es habe die Bestimmung, deutsche Bildung und Gesittung nach Osten zu tragen, und markiert sich mit den Schranken der Personalunion gegen ihn ab, während Oesterreich ohne viel Worte, deutsche Bildung und Gesittung bereits dahin getragen hat und tragen wird! Oesterreich, welches eine kräftige Zentralisierung der verschiedenen Nationalitäten, ohne deren Verschmelzung in eine einzige, ohne Bevorzugung einer auserwählten, auf der Basis der Gleichberechtigung rüstig anstrebt und gewiß realisieren wird, hat seinen Beruf erkannt und leuchtet voran auf dem Wege der Bildung zum Weltbürgertum, dem letzten und edelsten Stadium staatlichen Lebens“¹⁵⁾. Im weiteren fordert der Verfasser die „Realisierung eines mitteleuropäischen Staatenbundes“¹⁶⁾. Unter „Mitteleuropa“ versteht Anton Le Monier einen ausgedehnten Begriff: Was nicht zu Westeuropa (d. i. Frankreich, Großbritannien und Irland, Spanien und Portugal) und zu Osteuropa (d. i. das zaristische Rußland) gehört, das ist „Mitteleuropa“. Die „mitteleuropäischen Staaten, mit Ausnahme von Oesterreich und Preußen, bestehen aus Staaten niederen Ranges“¹⁷⁾. Er vertritt den österreichischen Zentralismus der neuabsolutistischen Ära, wenn er dieses „Mitteleuropa“ auf das „starke, in sich vollkommen einige Oesterreich“ hinweist¹⁸⁾.

Hans v. Perthaler, der noch viel zu wenig gewürdigte Hauptmitarbeiter an der Schmerling'schen Februarverfassung von 1861¹⁹⁾, hat sich in einer Reihe von Zeitungsartikeln in der „Wiener Zeitung“, in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“, in der „Innsbrucker Zeitung“ und im „Vloyd“ mit mitteleuropäischen Fragen beschäftigt. Er anerkennt in den habsburgischen Staaten eine „Lebensberechtigung an und für sich“ und billigt ihnen einen „Zweck“ zu, der „rationell gar nicht begründet zu werden braucht“²⁰⁾. Auf Grund Hegel'scher Anschauungen, die ihn stark beeinflussen, glaubt er an einen Geschichtsablauf in Perioden: die der

¹⁵⁾ „Die Geißel“, vom 1. Dezember 1848.

¹⁶⁾ „Die Geißel“, vom 13. Dezember 1848.

¹⁷⁾ „Die Geißel“, vom 17. Dezember 1848.

¹⁸⁾ „Die Geißel“, vom 20. Dezember 1848.

¹⁹⁾ über Perthaler: Ambros Mahr: H. v. Perthalers Auserlesene Schriften mit einem Lebensbilde), Wien, 1883. Ferner: P. Kuranda: Großdeutschland und Großösterreich bei den Hauptvertretern der deutsch-österreichischen Literatur 1830—1848, Wien, 1928. S. 76 ff. und Josef Redlich: Das österreichische Staats- und Reichsproblem, Leipzig, 1920—1926. I. Band, S. 715 ff. Vgl. auch meine Studie „Zur geistigen Gestalt H. v. Perthalers“ (in: „Zeitschrift für deutsche Geistesgeschichte“, I. 4).

²⁰⁾ Zitiert bei P. Kuranda, a. a. O. S. 85/86.

„romanischen Welt“ sei abgelaufen, es beginne nummehr die Zeit der „germanischen Welt“. Der habsburgischen Staatenwelt billigt dabei Berthaler eine große Aufgabe zu. „Mitten zwischen diesen drei Elementen (d. i. Germanentum, Romanentum, Slawentum) hineingestellt, ist Oesterreich das einzige wahrhafte historische Kaiserreich, als das einzige, welches alle drei Nationen vereinigt und überdies gegen den Süden des slawischen Russentums hineindrängt und auf diese Weise, wie einst gegen den Islam, so jetzt gegen die Orthodorie die wichtigste Gewalt und Herrschaft und den stärksten Schutz in sich trägt“²¹⁾. Die innere Gestaltung dachte er sich in föderativer Form. In seinem Aufsatz „Die Lage der österreichischen Monarchie“²²⁾ zeigt er, wie sich das habsburgische Reich aus nationalen Staaten zusammensetzen solle, denen sehr weitgehende Sonderrechte zukämen. Berthaler ist gewillt, ihnen eigene nationale Heere zuzugestehen. Bedeutungsvoll heißt es an einer anderen Stelle: „Glückauf, ihr edlen Ungarn! Durchdringt mit eurer Nationalität das herrliche reiche Königreich, und aus deutscher Seele wünsche ich nur, daß auch aus der Million deutscher Männer eine nachhaltige tüchtige Kraft zuwachse!“²³⁾. In seiner Broschüre „Das Kaisertum Kleindeutschland“²⁴⁾ verweist er auf die deutsche Auswanderung nach den Donauländern mit den Worten: „Sie mögen wissen, oder wenn Sie es nicht wissen, so mögen Sie es lernen, daß diese Völkchen von deutschem Leben, deutscher Sprache und deutscher Bildung von allen Seiten umwallt, daß sie vom Sauerteige deutscher Kultur ganz durchsäuert sind; daß in den Ländern, wo diese Völker in mehr oder minder dichten Schichten leben, allenthalben die Vorposten des deutschen Volkstums ausgestellt sind, so in den Bergstädten von Ungarn, in der Zips, im Siebenbürger Sachsenlande, im Banat, in allen ungarischen und kroatischen Städten, ja selbst über Oesterreichs Grenzen hinab, bis in die Moldau und Walachei, längs des urdeutschen Stromes, längs der prächtigen Donau. Sie sollen es wissen, und wenn Sie es nicht wissen, so sollen Sie es lernen, daß in diesen nichtdeutschen Ländern wenigstens zwei Millionen deutscher und wenigstens fünf Millionen deutschredender Menschen leben, daß, was dort an europäischer Bildung existiert, deutschen Ursprungs ist, daß das herrliche Volk der Siebenbürger Sachsen in der Hoffnung, durch die Verbindung mit Oesterreich in Berührung mit Deutschland zu bleiben, die leidenvollsten Kämpfe bestanden hat und noch jetzt besteht und daß es eine Sünde ist wider den Geist, einen Abscheu zur Schau zu tragen vor dem Reichtum politischer Bedeutung, wie er dort dem deutschen Volke vorgezeichnet ist“. Er tritt dann 1860 in seinen „Neun Briefen an einen Staatsmann“²⁵⁾ für eine Gesamtstaatsverfassung ein. Freilich fordert er hier eine Verfassung, „in welcher das föderative Prinzip, ohne dem staatseinheitlichen gefährlich zu werden, und das staatseinheitliche, ohne den föderativen Elementen des österreichischen Staates Gewalt anzutun, Geltung erlangen kann“. Dann wäre auch „für Oesterreich das Problem einheitlicher Gestaltung auf föderativen Grundlagen gelöst“. Es ist auf Grund dieser Anschauungen ganz klar, daß er sich für eine Umgestaltung der ungarischen Verfassung aussprach. Er folgerte: „Ein breites Flußbett trennt die neue Zeit von derjenigen, in welcher alle historischen Rechtsböden standen, und dieses Flußbett ist mit dem Blut der Revolution gefüllt, welches von 1789 bis 1848 in den verschiedenen Ländern Europas geflossen ist.

²¹⁾ G. v. Berthaler: A. Sch. II. S. 41/42.

²²⁾ Erschienen am 5. April 1848 in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“.

²³⁾ G. v. Berthaler: A. Sch. II. S. 264.

²⁴⁾ Frankfurt am Main, 1849. Auszug daraus in A. Sch. II. S. 341 ff.

²⁵⁾ J. Redlich, a. a. O. S. 719.

Selbst der gute Kern wirklichen und unveränderlichen Rechts, der in diesen Verfassungen liegt, er tritt in der Form von Privilegien auf, ist an Stände oder Institutionen geknüpft, welchen unsere unbestritten herrschenden Anschauungen widerstreben, an Institutionen, die uns nicht weniger wider die Natur gehen als die Sklaverei der alten oder der transatlantischen neuen Welt. Wir werden daher zum Schlusse geführt, daß die Landesverfassungen, auf den historischen Rechtsboden zu stellen, unmöglich ist²⁶⁾. Es ist hier deutlich ein gewisser Wandel in den Anschauungen seit dem Frühjahr 1848 bei Perthaler zu bemerken²⁷⁾.

Eigenartig ist die Stellung von Joseph Chowanek, eines gebürtigen Ungarn²⁸⁾. Er kommt in seiner Schrift „Oesterreichs Mission als katholische Weltmacht und als europäische Völkermonarchie“ nur mittelbar auf die mitteleuropäische Idee zu sprechen. Für ihn gibt es drei Grundpfeiler habsburgischer Macht: den „Katholizismus“, die „Monarchie“ und das „Volkswesen“. Er wendet sich gegen den Zentralismus und verlangt eine freie Entfaltung der Nationalitäten. „Am Zentralstaat“ — schreibt er — „ist die französische Monarchie endlich zugrundegegangen. Oesterreich erhielt sich nur mit Mühe in den verschiedenen Revolutionsepochen; denn es hatte sich dabei doch nicht aller früheren Grundlagen entledigt; aber wäre Oesterreich im März 1848 so zentralisiert gewesen wie Frankreich 1789, 1830 und 1848 — es wäre sicherlich ebenfalls zugrundegegangen. Denn wo hätten sich heute die Deutschen gefunden, um ihm Italien zu retten, und morgen die Kroaten und Böhmen, um ihm gegen Ungarn beizustehen, und wo würde sich das Ungarn finden, welches dereinst, und vielleicht in nicht zu fernher Zeit bestimmt sein kann, ganz Oesterreich aufrecht zu erhalten?“ In diesem Sinne tadelt er auch die innere Politik Josephs II. „Er stellte den österreichischen Staat geradezu auf den Kopf. Er hätte ein modernes China daraus gemacht, mit recht viel Ordnung, Mechanik und Industrie, aber die Natur hätte gefehlt, es hätte der Mensch gefehlt; nur österreichische Staatsquäker hätte es gegeben. Josef wollte dem Gang der Geschichte, er wollte der Weltordnung der Vorsehung vorgreifen — sie lachte seiner Bestrebungen“. Und nun gedenkt Chowanek im folgenden Teil seiner Schrift auch der Stellung Ungarns, nachdem er kurz vorher die Stellung Oesterreichs zu den anderen deutschen Staaten im „Deutschen Bund“ erörtert hat. Für ihn hat „Ungarn . . . einen Vorzug in der ganzen Vorsehung vor den Kroaten und Bukowinern“. Ungarn muß selbständig bleiben, dann erst „wird Ungarn für Oesterreich jene Stütze und, wie ein heutiger Gelehrter, Fallermayer, sich so schön ausdrückte, jener Eckstein sein, auf den gelehnt es seine weltgeschichtliche Mission im Westen und durch Ungarn noch mehr im Osten wird vollbringen können. Ich gestehe: diese Erwägung, nämlich daß Ungarn, wofern es ihm auch gelungen wäre, seine Selbständigkeit Oesterreich gegenüber zu erkämpfen, in naher oder weiter Ferne

²⁶⁾ J. Redlich, a. a. O. S. 724, Anmerkung.

²⁷⁾ Vgl. den Aufsatz der A.M.Z. vom 5. IV. 1848.

²⁸⁾ Chowanek schreibt im Vorwort der erwähnten Schrift (Schaffhausen, 1850) über sich selbst: „Ich bin als Katholik geboren, und zwar in Ungarn. Die Erziehung, welche ich in den 1830er Jahren in einer militärischen Kadettenschule genossen, tat an mir, was die damaligen Staatsanstalten an so vielen ihrer Zöglinge taten; sie befruchtete kaum notdürftig das Glaubenskorn der Jugend. Im mechanischen Garnisonsdienst ging auch der Rest noch verloren . . .“ Chowanek schloß sich später den Deutsch-Katholiken an, wurde 1845 wieder römisch-katholisch und lebte, nach Oesterreich heimgekehrt, als Eisenbahnbeamter in Graz.

doch wieder die Beute fremder Völker und zwar der ihm am meisten widerstrebenden Slawen geworden wäre — sie hätten Ungarn verschlungen, trotz aller Föderativbündnisse, welche sie für diesen Fall den Ungarn vorpiegelten —, daß also Ungarn bei Oesterreich allein seine Nationalität und seine mittelbare Selbständigkeit bewahren kann und daß folglich Oesterreich für Ungarn ebenso notwendig ist wie Ungarn für Oesterreich, diese Betrachtung, sage ich, hat mich am meisten versöhnt mit dem herben Schicksal, welches mein ungarisches Vaterland traf, nicht dadurch, daß es wieder österreichisch wurde, sondern dadurch, daß es so blutige Anstrengungen machen mußte, um zu dieser Ueberzeugung zu gelangen“. Noch einmal betont er dann: „Wenn einmal Oesterreich im Innern erobert, d. h. versöhnt ist, dann und nicht früher wende es sich zu seiner europäischen Mission“.

Auf diese weist in seinen beiden Schriften „Die Grundlagen und Aufgaben des künftigen Friedens“ (Wien, 1856) und „Oesterreich und der Friede“ (Wien, 1856) Lorenz v. Stein²⁹⁾ hin, den wir hier als letzter nennen wollen. Offen legt er uns seine Anschauungen dar, die aus dem Wirtschaftspolitischen kräftige Impulse empfangen. In der ersten Schrift betont er bereits die Wichtigkeit der Donauländer, durch die ein Weg nach Borderasien führe. In der zweiten Broschüre kommt dann der Verfasser auf die Lage Ungarns zu sprechen. Erst mit der Vereinigung Oesterreichs und Ungarns „beginnt die Geschichte Oesterreichs als einer europäischen Großmacht“. Daraus folgert er die Bedeutung dieses Landes. Es „ist die größte Ebene im Süden der Karpathen. In ihm laufen alle Linien, welche nach dem Schwarzen Meere und in das Innere der Türkei gehen, zusammen. Die Herrschaft in Ungarn muß daher naturgemäß die Herrschaft über jene Gebiete zuletzt entscheiden“. Außerdem bilde Ungarn auch „das einzig mögliche Gegengewicht gegen die Ereignisse, welche Oesterreich ausschließlich nach dem Westen ziehen würden und durch welche Mitteleuropa seine Stellung im Orient zu verlieren in Gefahr wäre, nachdem sich die Herrschaft der italienischen Städte als unhaltbar erwiesen hatte“. Ueber die wirtschaftliche Zukunft Ungarns heißt es an anderer Stelle weiter: „Die Gesetze der Volkswirtschaft sind absolut und kosmopolitisch; sie wirken unaufhaltsam und erreichen ihr Ziel. Nach diesen Gesetzen wird die Zeit nicht mehr fern sein, wo Ungarn und Siebenbürgen ihren Bedarf an westlichem Kapital und Unternehmungsgeist im großen und ganzen befriedigt haben werden. Wenn dereinst die Walachei und Bulgarien für den deutschen Westen ein zweites Ungarn und die Moldau und Bessarabien ein zweites Galizien sein werden, wenn die wirtschaftlichen Mächte verschmolzen haben werden, was die politischen Erfordernisse zusammenführten, dann ist erst vollständig jene große welthistorische Aufgabe gelöst, welche uns auf immer vor Asiens üblen Elementen schützt und uns den Besitz seiner besseren sichert“. So klingt auch dieser Gedankengang ins Westpolitische hinein.

Was wir auf diesen wenigen Seiten an Stoff bieten konnten, ist natürlich nur lückenhaft. Aber auch so zeigt er, daß die Männer, welche im damaligen Oesterreich mitteleuropäische Gedankengänge pflogen, mit Ungarn in ernster Weise rechneten: sei es nun geographisch, wirtschaftlich oder bevölkerungspolitisch. Wie immer man sich zu ihren Gedanken stellen mag — wir enthalten uns hier jedes Werturteils — sie nehmen in einer Weise auf Ungarn bezug, daß wir feststellen

²⁹⁾ Ueber Lorenz v. Stein vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, XXXV. S. 661 ff. Auch H. Nitschke: Die Geschichtsphilosophie Lorenz v. Steins, (Beiheft der „Historischen Zeitschrift“). München und Berlin, 1932.

können: je „großmitteleuropäischer“³⁰⁾ sie werden, desto mehr rückt auch Ungarn in das Blickfeld der aufmerksamen Betrachter. Das mag uns diese rein geschichtliche Darlegung von Gedankengängen zeigen, die den damaligen Strömungen und Gegebenheiten entgegenkamen. Wie sehr auch die allgemeine Lage sich verändert hat, sie bleiben ein Zeugnis ihrer Zeit.

W i e n.

Ernst Görlich.

Die Verbreitung der „Schwäbischen Hymne“ im Banat.

In dem Aufsatz „Stammeslieder der deutschen Volksgruppen im Südosten“ (Südostdeutsche Forschungen, Bd. I, München 1936, S. 173 ff.) haben wir auf die Geschichte der „Schwäbischen Hymne“, die heute bei den Banater und Sathmarer Schwaben gesungen wird, dargestellt: zu Grunde liegt ein längeres Gedicht des in Siebenbürgen lebenden Max Moltke, das in drei Strophen zusammengezogen und dabei zugleich aus einem Gruß an Deutschland in das Bekenntnis zum eigenen Volkstum umgewandelt wurde.

Nur eine Lücke mußten wir damals lassen: „Wie das Gedicht aus 8 Strophen in 3 zusammengezogen wurde, welche Kreise das getan haben, ob seine Träger von Anfang an Soldaten gewesen sind — kurz, seine Geschichte vom Jahr 1883 an bis zum Weltkrieg ist uns einstweilen noch unbekannt.“ Heute nun können wir diese Lücke ausfüllen und zeigen, wie das Lied im Banat Verbreitung fand.

Dabei muß die Annahme, reichsdeutsche Soldaten hätten bei der Verbreitung des Liedes mitgewirkt, die wir auf Grund einer uns zugegangenen Mitteilung aussprachen, ganz ausscheiden. Das Lied hat weder in seiner alten noch in seiner verkürzten Form in Deutschland Verbreitung gefunden, es ist dort nie volkstümlich gewesen, konnte also auch nicht von reichsdeutschen Soldaten ins Banat gebracht werden. Die Geschichte dieses Liedes hat sich ganz im Südosten vollzogen, zwischen Siebenbürgen und dem Banat.

Den entscheidenden Anstoß zur Verbreitung haben nicht anonyme Soldaten gegeben, sondern ein einzelner Mann. Und dieser einzelne ist bekannt. Es ist der Senator Wilhelm K o p o n y.¹⁾

Kopony ist (das ist das Wesentliche in diesem Zusammenhang) ein Siebenbürger Sachse, der schon vor dem Kriege im Banat lebte. Hier hatte er bereits an der vorbereitenden deutschen Bewegung teilgenommen, die nach der Jahrhundertwende in Südungarn einsetzte. Als nun nach dem Kriege die deutsche Bewegung bei den Schwaben zum Durchbruch kam, trat er kräftig in die Arbeit ein und wurde bei den ersten Parlamentswahlen in Großrumänien als Vertreter der Banater Schwaben in den Senat gewählt. Als Mitarbeiter in dieser Bewegung verhalf er auch den Schwaben zu einer Volkshymne.

Für die Versammlungen, die damals vielfältig im Banat abgehalten wurden, war ein Gemeinschaftslied erwünscht. Aber woher es nehmen? — Da griff Kopony auf dies Lied zurück, das ihm von früher her und zwar aus Siebenbürgen, bekannt war und machte es den Schwaben bekannt.

³⁰⁾ Ich unterscheide in meinem schon angeführten Buch zwischen „groß-“ und „kleinmitteleuropäisch“. Die näheren Belege für diese Auffassung siehe dort.

¹⁾ Den Nachweis verdanken wir dem Aufsatz von Erwin Schiller: Woher stammt die „Schwäbische Hymne“? (in der Banater Deutschen Zeitung Nr. 225 vom 4. Oktober 1936) und direkten Mitteilungen von Herrn Senator a. D. Wilhelm Kopony (Temeschburg).